

Kaibacher Tagblatt.

Redaktion und Expedition: Bahnhofsgasse Nr. 15

Nr. 290.

Fränumerationspreise:
für Kaibach: Ganzj. fl. 8:40:
Ausstellung ins Haus 40: 25 kr.
Mit der Post: Ganzjahr. fl. 12

Donnerstag, 18. Dezember 1879. — Morgen: Nemesius. 12. Jahrg.

Insertionspreise: Ein-
haltige Beiträge à 4 kr., bei
Wiederholungen à 3 kr. An-
zeigen bis 5 Seiten 20 kr.

Ein theueres Pflegekind.

Nur acht Millionen Gulden werden im gemeinsamen Budget für die Occupation Bosniens und der Herzegowina verlangt. Nur acht Millionen — und überdies wurde dieses Erfordernis bloß als außerordentliche Ausgabe in das Heeresbudget eingestellt. In diesem Sinne müssen die Beruhigungsversuche der offiziösen Schönfärbler lauten, welche ja auch den Steuerträger über die Steigerung der präliminierten Bedürfnisse des gemeinsamen Staatshaushaltes pro 1880 um $5\frac{1}{10}$ Millionen mit der Bemerkung trösten zu können glauben, dass die Steigerung bloß deshalb vorhanden sei, weil die Bedeckungspost „Gollgesäßüberschüsse“ um $5\frac{1}{10}$ Millionen niedriger angenommen wurde, als im Vorjahr. Dass es im Grunde genommen für die Finanzwirtschaft ganz gleichgültig ist, ob ein Deficit infolge der Erhöhung der Ausgaben oder einer Verminderung der Einnahmen entsteht, scheint man entweder nicht einzusehen, oder nicht einsehen zu wollen.

Nicht minder belanglos ist es für die Befürsprache des Budgets und den Säckel des Steuerzahlers, wenn den Erfordernissen für die bosnische Occupation der Charakter einer außerordentlichen Ausgabe beigelegt wird. So wie diese Post im jüngsten gemeinsamen Budget figuriert, wird sie auch in allen folgenden Jahren immer mit den gleichen Ansprüchen an Österreich herantreten, da nach der nunmehr bereits erfolgten Reduction der Occupationsarmee keine Aussicht vorhanden ist, die Occupationskosten noch weiter herabzudrücken. Allerdings haben dieselben im laufenden Jahre 30 Millionen betragen. Aber man darf eben nicht vergessen, dass im Jahre 1879 in Bosnien noch vielmach ein Ausnahmestand herrschte, dass die Stimmung in vielen Schichten

der Bevölkerung noch nicht darnach angethan war, um die kriegerische Occupation in eine mehr friedliche Sequestration verwandeln zu können, und dass in eben diesem Jahre die Durchführung zahlreicher und kostspieliger Straßenbauten und ähnlicher Investitionen ganz außerordentliche finanzielle Opfer erheischt. Nunmehr sind an die Stelle dieser Ausnahmestände ruhigere Verhältnisse getreten, und das, was wir im nächsten Jahre zur Deckung des militärischen Theiles der Occupation zu zahlen haben, wird von nun ab Jahr für Jahr im gemeinsamen Budget fortgeführt werden müssen.

Wir führen diese Erwägungen an, nicht etwa um an den vollzogenen Thatsachen der Occupationspolitik eine billige Kritik zu üben. Ein solches Beginnen wäre eben so fruchtlos und nicht minder thöricht, als wenn man von Österreich verlangen wollte, es solle jetzt, nachdem es die Occupation mit so großen Opfern an Gut und Blut durchgeführt und in Bosnien geregeltere Zustände geschaffen habe, seine Truppen aus dem Lande zurückziehen und den Slaven Bosniens und der Herzegowina das souveräne Recht der Selbstbestimmung über ihre fernere Zukunft einzuräumen. Doch können wir angesichts der dauernden Belastung, welche das gemeinsame Budget durch die Occupation Bosniens erfährt, nicht umhin, darauf zu verweisen, dass die wirtschaftlichen Vortheile, welche man uns von der Erwerbung eines Hinterlandes für Dalmazien versprach, bis zum heutigen Tage rückständig sind. Wir glauben auch nicht daran, dass die Herstellung der Eisenbahnlinie in der Richtung Mitrovica-Salonichi den österreichischen Handel mit einemmale die Marktplätze des südlichen Theiles der Balkan-Halbinsel erschließen wird, zumal England schon hinlänglich dafür gesorgt hat, sich von den Hafenstädten aus den Weg in das Innere des Landes frei zu halten. Aber

was wir verlangen können und was wir angesichts der Ausgaben Österreichs für Bosnien zu fordern berechtigt sind, das ist die Erfüllung des Wunsches, es möge von Seite der Staatsregierung dafür gesorgt werden, dass Bosnien als Pflegekind Österreichs bald in den Stand gesetzt werde, ebenso selbstthätig für seine Bedürfnisse aufzukommen, wie das in gröberem oder geringerem Grade ja auch bei den übrigen Kronländern der Monarchie der Fall ist. Es wäre eine ungerechtfertigte Härte, wenn man den neu hinzugekommenen Gebietstheilen alle um ihretwillen gemachten Ausgaben als rückzahlbare Schuld aufzrechnen wollte. Ein solches Guthaben Österreichs existiert nur der Pforte oder überhaupt jener Macht gegenüber, welche die Herausgabe Bosniens verlangen würde. Dem Pflegekind als solchem kann Österreich keine Erziehungskosten abverlangen, aber es liegt im Interesse des übrigen Staatshaushaltes, dass der Pflegling nicht zum finanziellen Ruin für die übrigen Familienmitglieder werde und dass man ihn je eher um so besser daran gewöhnt, seine Bedürfnisse durch eigene Arbeit zu decken.

Der gemeinsame Staatsvoranschlag.

Vorgestern fand die erste Sitzung der Delegationen statt. Was den Parteistandpunkt der österreichischen Delegierten anbelangt, so befinden sich, Dank des Ausfalls der Wahlen des Herrenhauses, die Mitglieder der Verfassungspartei in einer allerdings nur schwachen Majorität. Dem entsprechend trug bei der Präsidentenwahl Ritter v. Schmerling über den von den Autonomisten candidierten Fürsten Czortkowsky den Sieg davon, und wurden auch die Wahlen in die einzelnen Ausschüsse zu Gunsten der Verfassungspartei entschieden. Das

Fenisseton.

Janos und Zona.

Eine Erzählung aus Tirol von Adolf Pichler.

(Fortsetzung.)

Der Müller stand zuerst wie versteinert, dann stürzte er über Broni, welche Franz auf die Bank gelegt. Die Häuserin rannte mit einem Büschel aromatischer Kräuter aus der Thüre, um sie vor ihrem Gesicht anzuzünden.

„Was treibt Ihr denn?“ unterbrach sie Franz abwehrend, „sie atmet noch, erstickt sie nicht mit Eurem Rauch.“

Der Müller starnte ihn ungläubig an, da regte sich Broni und schlug die Augen auf, sie schaute im Kreis herum, ohne jemanden zu erkennen, und schloss das Auge wieder.

Ein paar Tropfen Melissengeist, welche die Häuserin auf ihre Lippen trüpfelte, erweckten sie wieder.

Franz stand vor ihr, über ihre Züge glitt jenes unbeschreibliche Lächeln seligen Verständnisses, der schönste Strahl aus dem Morgenrotth des Paradieses, welchen ein milder Engel den Menschen gönnt.

Sie reichte ihm die Hand und sagte mit leiser Stimme: „Ich danke dir!“

„Und ich danke Gott“, rief er feurig, „dass er mir das Glück gönnte, dich zu retten!“

Sie konnte sich langsam aufrichten; unterstutzt vom Vater und der Häuserin wankte sie durch die Thüre, das Haupt gegen Franz gewandt.

Er fühlte, dass er vorläufig überflüssig sei, und gieng sinnend gegen Bidan.

Als sich Broni ganz erholt, verließ sie der Müller und stieg in seine Kammer. Dort traf ihn die Häuserin in der Ecke; die Arme bewegungslos auf den Tisch gelegt, schien er in traurige Gedanken versunken und sie gar nicht zu beachten.

„Du bist mir der Rechte“, begann sie unwillig, „oder besser, du bist halt, der du bist, sonst ihätest du dich schämen. Ohne ein Wort des Dankes lässt du Franz vor der Thüre, das ist denn doch ein bisechen zu wenig!“

„Ihm danken?“ begann er, „ich zahle einige Messen zur Ehre Gottes, und ist er ein rechter Christ, so zahlt er auch ein paar, dass ihm der Schutzengel aus dem Wasser geholfen. Ihm danken? Hab' ich nicht gesehen, was sie für zärtliche Blicke getäuscht? Ich weiß, was nun kommen wird; er freit um sie, und ich, ich werde allein bleiben, ganz allein und verlassen.“ Eine Thräne füllte

sein Auge, er wischte sie mit dem Hemdärmel weg, stand auf und trat, der Häuserin den Rücken kehrend, ans Fenster.

„Und warum soll sie den Franz nicht heiraten?“ fragte diese.

„Schau“, redete er über die Achsel zurück, „ich habe das Bronele lieb, und in der Ehe gibt's oft bittere Brocken zu verrieseln. Die Männer sind manchmal grob und schlecht.“

„Denkst du vielleicht daran, wie du es ihrer armen Mutter gemacht? Der Franz ist kein solcher Boch wie du!“

„Rochus wär' mir doch lieber, er hat einen schönen Hof und mehr Geld in der Truhe.“

„Und wär' er ein Ducatenmännlein, sie mag ihn nicht, das weißt du längst. Lieber trägt sie gegerbtes Leder an den Füßen, als auf dem Rücken!“

„Ach Gott, dass die Geschichte gerade jetzt ausbrechen muss!“

„Was recht ist, ist recht zu jeder Zeit. Du brauchst nicht zu sorgen. Broni ist brav und Franz auch, sei froh, dass du eine Stütze im Alter hast!“

„Du kennst mich ja,“ sagte er ausweichend, „lass mich's überlegen!“

Sie lehrte an Bronis Bett zurück.

wichtigste Ergebnis der ersten Sitzung ist jedenfalls die Bekanntgabe des gemeinsamen Budgets, welches ein unbedecktes Erfordernis von 108.529,592 fl. ausweist, wovon 103.998,024 fl. auf das Ordinariu, der Rest auf das Extra-Ordinariu entfällt. Im Vergleiche mit der Bewilligung für das Jahr 1879 ergibt sich eine Steigerung des Erfordernisses um 87.772 fl.; es stieg nämlich das ordentliche Erfordernis um 432.176 fl., während sich das außerordentliche Erfordernis um 344.404 fl. verminderte.

Von den einzelnen Posten weist zunächst das Ministerium des Neuzerren ein dem Erfordernisse der Vorjahre ziemlich gleichkommendes Ausgabenbudget mit 4.159,490 fl. aus. Im Ordinariu dieses Budgettitels findet in der Rubrik "Diplomatische Auslagen" durch die Uebernahme der Kosten für die diplomatischen Missionen in Rumänien, Serbien und Montenegro aus dem Extra-Ordinariu eine Erhöhung der Erfordernisse um 70.000 fl. statt, während dafür die im Budget des Vorjahres im Extra-Ordinariu angefachten Kosten für die diplomatische Vertretung in Bukarest, Cetinje und Belgrad entfallen.

Das ordentliche Erfordernis des Heeres ist für das Jahr 1880 mit 90.075,198 fl. präliminiert. Für das Jahr 1879 war dieses Erfordernis genau in derselben Weise bewilligt. Bei der Einbringung des Budgets für das Jahr 1879 erklärte der Kriegsminister, er habe das ordentliche Erfordernis des Heeres nur dadurch mit 90.236,307 Gulden präliminieren können, dass er durch administrative Verfugungen, welche jedoch nur für 1879 möglich seien, einen Vertrag von 2.2 Millionen in Ersparung gebracht habe. Das vorliegende Budget zeigt, dass diese administrativen Maßnahmen denn doch auch für das Jahr 1880 durchführbar sind, ja dass denselben auch ein noch weiterer Umsfang gegeben werden könnte. Infolge des neuen Einquartierungsgesetzes resultiert ein Mehrerfordernis an Unterkunftsauslagen mit 1.864,614 fl., welches jedoch dadurch eine Verminderung erleidet, dass der erhöhte Wert der Naturalunterkünfte im Betrage von 303,866 fl. in Abzug gebracht wird. Als Mindererfordernis führt das Exposé der Kriegsverwaltung auch die Summe von 2.003,466 fl. auf. Dieselbe resultiert daraus, dass die Kriegsverwaltung erklärt, sie habe, um die Grenze der Dotationsbeschlüsse für das Jahr 1879 einhalten zu können, insofern administrative Maßregeln, welche für das Jahr 1880 in Aussicht genommen sind, das Budget um 4.226,672 fl. reduziert; da von dem ordentlichen Heereserfordernis

für das Jahr 1879 als Ersparung von den für das Jahr 1879 in Aussicht genommenen administrativen Maßregeln nur 2.223,206 fl. in Abzug gebracht wurden, so resultiere durch den höheren Abzug des Jahres 1880 ein Mindererfordernis in der oben angegebenen Biffer.

Das außerordentliche Heereserfordernis für das Jahr 1880 ist mit 3.579,333 fl. veranschlagt, während es für 1879 mit 3.577,862 fl. bewilligt wurde. Die wichtigsten Posten, aus denen sich dieses außerordentliche Erfordernis zusammensetzt, sind: Beschaffung von verstärkten Gewehr- und Carabiner-Patronen, zweite Rate 1.285,000 fl., ferner 100.000 fl. zur Beschaffung von normalen Festungsgeschützen und 250.000 fl. für Versuche zur Erzeugung stahlbronzer Kanonenrohre von großem Kaliber. Die beiden letzten Posten waren schon für 1879 präliminiert, wurden aber von den Delegationen gestrichen. Die übrigen bedeutenderen Posten des Extra-Ordinariums betreffen zumeist Bauten, darunter: Ergänzung der im Vorjahr theilweise bewirkten provisorischen Sicherung der Festung Krakau 100.000 fl., Instandhaltung von provisorischen Befestigungen zur Sicherung der Landesgrenzen 100.000 fl., Neubau einer Kaserne in Szegedin (Gesamterfordernis 400.000 fl.) erste Rate 100.000 fl., Ergänzungen der Befestigungen von Pula (Gesamterfordernis 600.000 fl.) erste Rate 200.000 fl., Bu- und Umbauten im Garnisonsspitale Nr. 1 in Wien 100.000 fl., Ameliorierung der Militärgebäude 300.000 fl. Für die Herstellung einer neuen Specialkarte der Monarchie erscheinen 389,255 fl. eingestellt. Die Gebüren der Supernumerären betragen 170.000 fl.

Das Präliminare der Marine beträgt im Ordinariu 7.807,802 fl., im Extra-Ordinariu 900,350 fl. Dem gegenüber steht eine eigene Einnahme von 90.000 fl. Das gesammte Netto-Erfordernis der Marine beträgt somit 8.618,202 fl. gegen das Erfordernis des Jahres 1879 mit 8.619,780 fl. Die dem Voranschlag beigegebene Liste des Flottenbestandes weist auf: 11 Panzer-Schiffe, 8 Corvetten, 12 Kanonenboote, 4 U- und Transportdampfer, 2 Yachten, 3 Transportdampfer, 1 Werkstattenschiff und 2 Monitors.

Der Voranschlag des gemeinsamen Finanzministeriums zeigt im Vergleiche zum Vorjahr ein höheres Netto-Erfordernis um 1813 fl. In dem Stande der Fonds, welche vom gemeinsamen Finanzministerium verwaltet wurden, haben sich bereits im Vorjahr wesentliche Veränderungen ergeben. Der Militär-Stellvertreterfonds ist fast vollständig verschwunden, bis auf die reservierten 612,450 fl. in

Notenrente, deren Binsen für die Gebüren der Armee-Freiwilligen bestimmt sind. Aus dem Invalidenfonds, aus welchem der letztere Voranschlag noch eine eigene Einnahme der Kriegsverwaltung im Betrage von 50.000 fl. auswies, fließen heuer die eigenen Einnahmen des Heeres nur mehr 4900 fl. zu.

Im Legitimationsausschusse wurde vom Referenten Dr. Kusy der dem hohen Hause zu erstattende Bericht über das Untersuchungsergebnis in der Wahlaffäre Osenheims vorgelegt. Daraus ergibt sich, dass zwar das Gericht, Herr v. Osenheim habe den drei Wahlstädten Radauz, Sereth und Suczawa für den Fall seiner Wahl ein unverzinsliches Darlehen von 150.000 fl. angeboten, unbegründet sei, dass aber gleichwohl von Wahlagenten der Versuch gemacht wurde, die Wähler durch Gründung eines Vorschussconsortiums zu gewinnen, für welches von den Anhängern Osenheims namhafte Beträge gezeichnet oder doch in Aussicht gestellt wurden. Besonders belastend lautet die Aussage des Bezirkshauptmannes Nechmann von Suczawa, welchem von einem Wahlagenten 5000 fl. in Notenrente als Schweißgeld, beziehungsweise dafür angeboten wurden, dass er nicht gegen die Wahl Osenheims spreche. Weiters sagten aber noch viele Wähler aus, dass man ihnen für ihre Stimme zu Gunsten Osenheims Geld in verschiedenen Beträgen von 3 bis zu 300 fl. angeboten oder selbst gegeben habe. Allerdings waren alle diese Bestechungsfälle derartig eingeleitet, dass dabei Herr v. Osenheim nicht in den Vordergrund trat und das Ganze den Charakter einer von seinen Freunden eingeleiteten Wahlagitierung trug. Doch wurde in Abetracht dieser Unzulässigkeiten vom Legitimationsausschusse der Beschluss gefasst, im Abgeordnetenhaus die Ungültigkeitserklärung der Wahl Osenheims zu beantragen.

In offiziösen Petersburger Correspondenzen wird der vergebliche Versuch gemacht, die nihilistische Bewegung als eine lediglich gegen den Besitzstand gerichtete Propaganda zu brandmarken. Die bisher bekannt gewordenen Veröffentlichungen der Nihilisten stellen bekanntlich nur die Befreiung des russischen Volkes von dem bisherigen Drucke als Ziel ihrer Bestrebungen hin. Erst kürzlich wurde in Petersburg eine nihilistische Proclamation verbreitet, welche die Einberufung einer Volksversammlung auf Grund des allgemeinen Stimmrechtes fordert. Eine Art Proclamation soll auch den Mitgliedern des diplomatischen Corps in Petersburg

Den weitern Verlauf kann sich der Leser bereits vorstellen. Franz warb förmlich um Broni, der Alte sagte knurrend zu, weil ihm Gertraud warnend vor der Seele stand, doch suchte er die Heirat hinauszuschieben, so lange als möglich. Endlich war der Tag angesetzt, er konnte ihn nicht mehr verlegen. Da saß er einmal in Sorgen vertieft auf seinem Bett, nebenan flackerte ein Oellämpchen. „Am Ende verlässt mich Gretl auch!“ seufzte er und sah neuerdings nach. Blößlich erheiterte sich sein Gesicht, er schlüpfte in die bocklederne Hose, warf ein Leintuch über die Schultern und ergriff die Lampe. Hülstend stieg er zu Gretls Kammer empor. „Sitzt dem Alten wieder der Teufel im Genick?“ dachte sie, als sie das Klopfen der Schlappschuhe hörte. Leise drückte er die Klinke auf und trat, wie der Tod auf Blattners Bild im neuen Friedhof zu Innsbruck, vor ihr Lager.

„Wiss du verrückt, Alter?“ rief sie staunend. „Gewiss nicht! aber es ist mir ein guter Einfall gekommen. Ich will kein Wörtlein mehr gegen die Hochzeit mit Franz sagen, aber vorher selber heiraten.“

Die Häuserin drückte sich erschrocken an die Wand, denn sie glaubte nicht anders, als er sei närrisch geworden.

„Ja, das will ich,“ fuhr er fort, „und zwar dich! Sonst laufst du mir auch noch durch, und wen hab ich dann? Sag ja, und die beiden Jungen mögen sich acht Tage nach unserer Hochzeit haben und kriegen sich so um vierzehn Tage früher, als es bestimmt.“

Sie setzte sich auf. „Meinetwegen!“ sagte sie, „wenn du's nicht anders thust. Du ersparst dann meinen Jahreslohn, und das hast du wohl auch schon berechnet?“

Der Alte schwieg verlegen.

Sie fuhr fort: „Ich will dich heiraten — aus Mitleid für dich und aus Liebe zu Broni. Kannst beim Pfarrer alles in Ordnung bringen. Jetzt pack dich aber durch's Zimmermanns Loch hinaus, es will sich doch nicht recht schicken, dass ein Witwer zu seiner ledigen Häuserin des Nachts auf die Stube schleicht.“

Er wandte sich zum Gehen, trat aber noch einmal an ihr Bett: „Du weißt nicht, wie oft ich an Gertraud denke, und welchen Kummer ich ihretwegen trage. Hat sie dir nie geschrieben?“

„Keine Zeile!“

„Du lieber Gott! Vielleicht steht sie in Elend und Jammer.“

„Das glaube ich nicht. Sie schreibt nicht, weil sie sich nach dem schönen Abschied, den du

von ihr genommen, nicht traut; gieng' es ihr schlecht, so würde sie ihr mütterliches Erbe einfordern.“

„Das ist wahr!“ antwortete er, „du hast recht.“

Er verließ die Kammer. Zum erstenmale sprach er heute von Gertraud, obwohl diese bereits drei Jahre aus dem Hause war. Gretl wusste nun, dass ihn die Vorwürfe des Gewissens und der stumme Schmerz weich gebeizt, und hoffte das beste.

Sie heirateten, und acht Tage darauf Broni und Franz. —

Als Broni entbinden sollte, ließ der Müller einige Messen lesen. Man legte ihm ein Knäblein, das allzgleich die Wände tapfer anschrie, in die Arme, er machte ihm ein Kreuz, dass ihm die Hegen nichts anhaben könnten, und sagte nach einer Weile traurig zu Gretl: „Reinst wohl, ob die Gertraud auch so frische Buben hat?“

Das geschah im Sommer; die Tage des Alten waren gezählt. Seine Füße schwollen an, nur nach mehrmaligem Althemholen konnte er den oberen Stock des Hauses ersteigen; die Blätter am Hornbaum neben der Mühle vergilbten und fielen ab; er musste sich zu Bett legen. Der Arzt von Wieders besuchte ihn täglich, er wurde

zugekommen sein. Dieselbe hat die Form eines Journals unter dem Titel: „Der nationale Wille“, und dürfte wohl die Forderungen enthalten, welche die Nihilisten an die russische Regierung stellen.

Aus London wird vom 16. Dezember telegraphiert: Militärs sowohl wie die Regierung, am meisten aber das Publicum sind höchst beunruhigt über die Wendung der Dinge in Afghanistan. Entweder waren die früheren offiziellen Berichte unrichtig, oder die Feinde erhielten inzwischen große Verstärkungen und Roberts erlitt eine bedeutende Schlappe, welche ihn zum Rückzuge zwang. Gern noch hieß es, die Engländer hätten die Feinde von den Höhen, welche den Balahissar beherrschen, vertrieben. Heute ist Kabul in Händen Muhamed Khans, jene Anhöhen und der Balahissar sind aufgegeben und Roberts innerhalb der Cantonnements von Sherpur belagert. Ob diese verschaut sind, ist ungewiss. Roberts selbst meldet, die Feinde avancieren in großen Massen. Ob die Brigaden von Gundamuk und Oschellabab durch Schnee und Feinde zeitig zum Entfange ankommen, bleibt jetzt die wichtigste Frage. Die Stimmung hier ist umso mehr erregt, weil man zu den offiziellen Berichten kein Vertrauen hat. Hoffentlich besitzt Roberts genügend Proviant und Munition, allein das Futter für Pferde mangelt gewiss. Ganz Afghanistan von Kohistan im Norden bis Maidan im Süden scheint wieder im hellen Aufstande zu sein und die Insurgenten unter geschickter und fannerischer Leitung zu stehen. Die Truppen im Koramhale und in Kandahar können Roberts nicht helfen, da sie in den eigenen Bezirken die Ruhe und ihre Sicherheit erhalten müssen. Allein zwischen Khyber und Indus befinden sich 17.000 Mann Truppen. Kandahar soll durch Ahub Khan gefährdet sein. Die letzten Nachrichten von Roberts lauten, er verlor gestern eine Kanone, die Feinde seien 30.000 Mann stark, doch hoffe er, die englische Macht wieder herzustellen, falls er Verstärkung erhalten.

Vermischtes.

— Neue Attentate in Russland. In Wien eingetroffene russische Blätter berichten über zwei neue Attentate, von denen das eine in Moskau, das andere aber in Petersburg stattgefunden hat. Über das erstere melden die Moskauer „Russkaja Wjedomosty“: „Als am 9. d. der Generalgouverneur Fürst Dolgorukow, auf einer Spazierfahrt begriffen, in einem geschlossenen Wagen über die

schwächer und schwächer, ein Fieber gesellte sich zur Engstiligkeit; die Lage wurde bedenklich und verschlimmerte sich, als die warme Witterung mit heftigem Schneegestöber wechselte, noch mehr. Franz holte im Einspanner den Dr. Lanner von Innsbruck. Dieser ließ sich vom Arzt die Symptome aufzählen, untersuchte den Kranken, blieb eine Weile nachdenklich, die Hand am spiken schwarzen Bart, stehen und wandte sich dann, die Brauen leicht emporziehend, leise an den Collegen: „Was geben wir ihm etwa?“

Dieser zuckte die Achseln. Der Doctor ergriff ein Blatt Papier und verschrieb Moschus. Aufmerksam und ängstlich beobachtete der Kranke jede Bewegung. „Es steht wohl schlecht mit mir?“ begann er zagend.

„Gut freilich nicht,“ erwiderte Lanner, „alt sei Ihr auch.“

„So muss ich abkriegen?“ seufzte der Müller erschrocken.

„Das sag' ich nicht; Ihr könnt noch hundert Jahre alt werden; Ihr mögt jedoch an die vier letzten Dinge denken, morgen ist ohnehin Allerheiligen, wo es der Brauch ist, zu beichten und communizieren; thut es auch!“

„In Gottes Namen.“

(Fortsetzung folgt.)

Obuchow'sche Brücke fuhr, gieng plötzlich unter den Rädern der Equipage eine Petarde los. Ein Splitter des Geschosses traf den auf der Brücke lehnenden Bauer Tarassow derart, dass derselbe zusammenstürzte und in ein Spital geschafft werden musste. Als man die Stelle, auf der die Explosion stattfand, untersuchte, fand man eine ganze Dynamitladung, die mit der zerplatteten Patrone in Verbindung war. — Einen unglücklicheren Ausgang nahm das Petersburger Attentat, welches am 10. d. stattfand, jedoch unbekannt gegen wen gerichtet war. Auch hier wurde Dynamit in die neue Alexanderbrücke gelegt. Die Explosion fand aber erst statt, als ein Pferdewaggon die gefährliche Stelle passiert hatte. Infolge der Explosion wurde ein Loch in die Brücke gerissen und die Pferdebahnshienen auf die Seite geworfen. Hierbei wurden drei Passanten getroffen und gefährlich verletzt.“

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Schlechter Witz oder traurige Wahrheit?) Zu den vielfach kursierenden Gerüchten, dass es die Regierung darauf abgesehen habe, dem Landeshauptmann Kaltenegger seine Stellung als Vorsitzender des Landesausschusses und des Landtags zu verleidern, ist in den letzten Tagen eine neue Version getreten, von welcher nunmehr auch Wiener Journals Notiz genommen haben. Es heißt nämlich, dass man bereits über die Person des künftigen Landeshauptmannes im reinen sei und dass man niemanden anders, als den Landtags- und Reichsrathsabgeordneten Dr. Polkular für diese Stelle in Aussicht genommen habe. Wir zweifeln durchaus nicht daran, dass Dr. Polkular als Strohmann für Vater Bleiweis ganz prächtig auf seinem Platz wäre. Aber tatsächlich könnte wohl der slowenischen Partei kaum ein schlechterer Dienst geleistet werden, als wenn ein Mann von der politischen und sozialen Bildung Polkulars zu einem solchen Amte berufen würde. Oder sollte die nationale Partei wirklich auf den verzweifelten Einfall gekommen sein, sich durch die Candidierung Polkulars, dessen Verdienste als Reichsrathsabgeordneter wir an anderer Stelle würdigen, in den Augen der Welt gründlich lächerlich zu machen?

— (Schwurgerichtssessionen.) Im kommenden Jahre werden beim Laibacher Landesgerichte und beim Rudolfswerter Kreisgerichte vier Schwurgerichtssessionen abgehalten werden, von denen die erste (bei beiden Gerichtshöfen) am 16. Februar, die zweite am 18. Mai, die dritte am 16. August und die vierte am 15. November beginnen wird.

— (Ein slowenisches Amtsblatt.) Im „Slovenski Narod“ spricht ein Correspondent „Von der Save“ den Wunsch aus, es möge ein Theil all des Bösen, welches die amtliche „Laibacher Btg.“ den Slowenen zufügte, dadurch gut gemacht werden, dass das Amtsblatt auch in slowenischer Sprache erscheint. Doch scheint dieser Wunsch nur hervorgelebt worden zu sein, um daran die Aufforderung an alle Advocaten, Notare und Beamten knüpfen zu können, sich immer und überall der slowenischen Sprache zu bedienen.

— (Der hiesigen evangelischen Gemeinde) steht ein schwerer Verlust bevor. Herr Pfarrer Schack, als gediegener Kanzelredner bekannt, erhielt vor einigen Wochen die Einladung, in Wien an der dortigen reformierten Dorotheerkirche eine Probepredigt zu halten. Dieselbe hatte den Erfolg, dass Herrn Schack von der Wiener Gemeinde mit weit überwiegender Majorität gestern die erledigte Pfarrer verliehen wurde. Von neunzehn Bewerbern waren nur der frühere dortige Pfarrer, der sich wieder um die Stelle beworben hatte, und Herr Schack in die Wahl gezogen worden, in der letzterer Sieger blieb. — Kommenden Sonntag nachmittags 5 Uhr veranstaltet der Frauenverein, wie alljährlich, im evangelischen Schulhause eine Christbaumfeier für die ärmere Schuljugend, zu welcher Eltern und Schulfreunde freundlich eingeladen sind.

— (Dr. Polkular und die Grundsteuerregulierung.) Der kainische Volksvertreter Dr. Polkular hat sich jener Partei im Steuerausschusse angeschlossen, welche den Polen zu lieben die Grundsteuerregulierung so lange als möglich hinausschieben möchte. In der letzten Sitzung des Steuerausschusses hat nun der Leiter des Finanzministeriums, Sectionschef Chertel, dem Herrn Volksvertreter einige Dinge vor Augen gehalten, welche gewöhnlicher Anschauung nach völlig genügen könnten, um Dr. Polkular aufzulären, dass die Grundsteuerregulierung nicht etwa die Ausgleichung zwischen den Steuerträgern des selben Landes, sondern vielmehr den Steuerausgleich zwischen den verschiedenen Kronländern anstrebe, von welchen manche derzeit mehr leisten, als sie vom Standpunkte der Billigkeit aus zu leisten hätten, während wieder andere Provinzen zu wenig besteuert erscheinen. Nachdem nun Dr. Polkular als kainischer Abgeordneter wissen sollte, dass sich unter den Ländern der ersten Kategorie unser Kain befindet, wird er hoffentlich auch begreifen, dass sich ein kainischer Abgeordneter, welcher für die Verschleppung der Grundsteuerregulierung agitiert, geradezu eines Verbrechens gegen den Wohlstand seiner Wähler schuldig macht.

Bur Heimatkunde.

(Kaiser Josef II. und die Mönche.) Ein Robert Guralt, Cistercienserprofessor in Sittich, im Jahre 1781 im Biliensfelderhause in Wien als Professor des Klosters Schlierbach, wendete sich an den Minister Grafen Kaunitz mit einem Promemoria und bat um eine Lehrerstelle in geistlichen Rechten. Kaunitz schrieb hierüber an Kaiser Josef am 5. September 1781: „Es hat sich ein gewisser Cistercienser-Ordensgeistlicher Namens Robert Guralt bei mir melden lassen. Dieser Guralt ist der Verfasser eines Werkes unter dem Titel: „Potestas ecclesiastica brevi compendio sed methodo nova exposita“, welches soeben in lateinischer Sprache, auch zugleich in einer deutschen Uebersetzung, hier (in Wien) gedruckt wird und von der hiesigen Bücher-Censur-Commission eine sehr rühmliche Druckerlaubnis erhalten hat. Dieser Mann besorgte wegen eben diesem Werke sehr harte Verfolgungen von seinen Obern, die er nach Ausweis der mir vertraulich eingereichten Anlage nur allzusehr schon erfahren hat. Er ist mir als ein sehr wohlgesitteter Christlicher von seltener Weisheit und Gründlichkeit und sein Werk als ein gelehrtes Product angesehen worden, welches über die geistliche Hierarchie und deren wahre Grenzen die richtigste und auf die evidenterste Art erwiesenen Grundsätze enthält.“

„Da nun dieser Mann nicht nur zu mehreren derlei Ausarbeitungen, sondern auch zu irgend einem Lehramt des Toris canonici auf einer Universität oder sonst zu einer ähnlichen Bestimmung als ein sehr wohlfeiles meuble zu gebrauchen wäre, so scheint er mir einer besonderen Rücksicht und des allerhöchsten Schutzes allerdings würdig zu sein.“

„Nachdem es aber hauptsächlich darauf ankommt, dass derselbe inzwischen, bis sich eine Gelegenheit ergibt, ihn irgendwo als Professor oder sonst anzustellen, von der unmittelbaren Dependenz und Bedrückung seiner Obern gezogen und in Stand gesetzt werde, seine Studien und Arbeiten ruhig zu continuieren, so könnte er in dieser Zwischenzeit bei der hiesigen Censur-Commission mit gutem Nutzen und zugleich ohne mindeste Beschwerung des aerrarii gebraucht werden.“

„Der Prälat von Sittich (dieser war ein Baron Laufferer. Guralt hatte nämlich in seinem Promemoria an den Fürsten Klage geführt, dass er seine Verfolgungen einem Bruder des Prälaten, der Jesuit war, zuzuschreiben habe), aus dessen Kloster er nach Schlierbach relegiert worden, gibt für ihn actu in dem hiesigen Biliensfelderhause, wo er sich dermalen mit Glaubnis des Prälaten von Schlierbach befindet, um die Correcturen seines Werkes besorgen zu können, 200 fl. Postgeld. Es läme

